

# Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **74 (1948)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Publikumskommentiert

In einer Basler Zeitung hat ein Basler Reporter über das Zürcher Sechseläuten berichtet und zwar mit einer Lieblosigkeit und vorgefaßten Gegeneinstellung, die, was zu begreifen ist, den Unwillen der Zürcher wachgerufen hat. Ich will mich hier nicht in den Streit einmischen, aber mir sind beim Lesen dieses Pingaschen Feuilletons einige prinzipielle Gedanken gekommen. Und zwar über eine Gefahr, die jeder Reportage droht. Es gibt Reporter, die das Vielschreiben nicht ertragen, die mit der Zeit an Frische verlieren und, ohne es vielleicht selber zu merken, in eine Routine fallen, entweder in die «Routine des seichten Lobs» oder in die «Routine der seichten Ironie». Ich möchte hier von der letzteren reden, von der ich glaube, daß sie gerade so gefährlich ist, wie die des billigen Lobredens. Wenn der Reporter nicht die Kraft und die innere Fülle hat, jedesmal wieder für die Schilderung des Ereignisses von neuem seine ganze Frische, seine Unmittelbarkeit, seine Miterleberfreude aufzubringen, dann sucht er dieses Manko durch etwas anderes quiff zu machen, und greift zur blasieren, gespielten Ironie, die indessen mit der wahrhaften dichterischen Ironie nicht zu verwechseln ist. Es ist eine müde, eine hinkende Ironie, ja, ich möchte fast gar sagen, es ist eine schmutzige Ironie; sie riecht nach abgestandenem Bier, nach vergorenem Zynismus. Der Geist des schlechten Faschnachtsblattes ist nicht mehr fern. Mit hängender Unterlippe und blasierten Mundwinkeln naht der mißgestimmte Reporter seinem Fest, und da er mit dem besten Willen nicht aufgelegt ist, nicht mag, keine Lust hat und von keinerlei lachenden, jugendlichen Ironien beschwingt ist, sieht er nur ... Karikaturen. Da sieht er z. B. am Sechseläuten in Zürich nur eine umgebrochene Bahnhofstraße, nur ein «weinendes Mädchen auf dem Hauptbahnhofplatz» (wobei man in Zürich den Kindern nicht Mädchen und dem Bahnhofplatz nicht Hauptbahnhofplatz sagt) und nur Kostüme aus der Schabekiste (während es geradezu ein Charakteristikum für das Zürcher Sechseläuten ist, daß alles wie aus dem Futteral erscheint, grundsauber, so sauber wie die Luft, die um

die hohen Großmünstertürme und die von Mäwen umflogene Quaibrücke schwebt.

Ein Reporter, der nicht beschwingt loben möchte, sollte dann eben beschwingt ironisieren. Aber das wäre eine lachende Ironie, eine feine, eine kultivierte, eine geistreiche Ironie. Aber dazu müßte er mit einer aufgeweckten Erlebnistätigkeit und einem hellen Witz an seine Aufgabe herangehen. Und nicht mit träger Blasiertheit, die bloß ein Bastard der Ironie ist.

\* \* \*

Der Philosoph Rudolf Kassner sprach kürzlich an einer Schweizer Universität. Ein Teil der Studenten warf ihm «Unverständlichkeit» und «Dunkelheit der Sprache» vor. Einige verlangten von ihm, daß er sich an eine gemeinverständliche, allen leicht eingängliche Terminologie halten solle. Ich kenne diesen Ruf. Er wird immer wieder erhoben, wenn einer, weil er Wesentlicheres und Differenzierteres als andere zu sagen hat, nicht in der Sprache des Herrn Krethiplethi reden will und kann. Unser Ohr scheut die Mühe. Unsere Aufmerksamkeit ist zur faulen Dime geworden. Der demagogische Stil der Redner der letzten Jahre hat uns verdorben. Große Geister sind oft nicht in der Lage, ihre persönlichsten Erkenntnisse in der Sprache der Konvention auszudrücken; sie greifen zu Eigenprägungen, zu einer Sprache, die ihrer Phantasie und ihrem Denkinhalt adäquat ist. Da ist es von uns vermessend, von diesen Geistern Vulgärdialekt zu verlangen. Zu verlangen, ihre Rede habe sich nach unserm für Zwischentöne so stumpf gewordenen Ohr zu richten.

\* \* \*

Als Graf Sforza dem Bundeshaus einen Besuch abstattete, wurden die schweizerischen Presse-Photographen vor die Türe gestellt. Man hielt sie nicht für gesellschaftsfähig. Man wollte den hohen Gast nobel behandeln und ihn vor dem Zugriff nicht in Smoking erscheinener Photographen bewahren. Freilich ein paar Bilder hätte man doch gar zu gern gehabt, aber diese hätten von einem Photoreporter mit Tarnkappe

aufgenommen werden müssen. Gewiß, diese Photographen, die wie Heustüffel ihre Apparate zücken, von oben und von unten photographieren und wie die Ungewitter blitzen, sind ein Schönheitsfehler im Bild einer Zeremonie, aber wir machen den Fehler, daß wir uns wie die Kinder durch sie ablenken lassen, statt daß wir uns endlich die Fähigkeit zulegen würden, sie zu übersehen, was sie sich von uns sehnlichst erwünschen. Diese Photoreporter haben das Pech, mit einem Requisit arbeiten zu müssen, das auffälliger ist als der Bleistift des Textreporters. Es ist ihnen versagt, das Schauspiel aus dem Hintergrund diskret verfolgen zu können. Um etwas zu sehen, müssen sie sich dem Risiko aussetzen, selber sehr ausgiebig gesehen zu werden. Nun wäre es aber an der Zeit, daß man über den Nachteilen den Vorteil sähe, nämlich den, daß die Bilder dieser Photographen das Vorkommnis einer großen Zuschauergemeinde zu Gesichte führen, die, wenn sie an der Zeremonie teilnahme, noch mehr stören würde, als diese wenigen Photographen. Der Photoreporter ersetzt also das Publikum, und wenn er mit seinem Apparat noch so sehr durch die Luft fuchelt, mag das immer noch weniger stören, als wenn ein Publikum sich um die Prominenten drängte und die Säle füllte.

Uebrigens sind wir mit unserer Photographenfeindlichkeit nicht sehr modern. Einem Präsident Truman fiele es niemals ein, die Photographen von den Staatsempfängen auszuschließen. Sie gehören zum Ganzen ebenso sehr wie die Diener, die Zeremonienmeister und die Geheimpolizisten, deren Name oft viel diskreter ist als sie selber.

\* \* \*

Das Schmollismachen nimmt zumeist Seuchenform an. Es wird kein Glas getrunken, ohne daß man nicht Dutzis macht. Alle Menschen sind Brüder, drum auf zum Du. Dazu möchte ich eine hübsche Anekdote erzählen, die mir ein Freund zugetragen hat. Heinrich Wölfflin und Ricarda Huch hatten eines Abends Dutzis gemacht. Am andern Tag traf Wölfflin die Dichterin und meinte: «Nicht wahr, wir wollen wieder zum traulichen Sie zurückkehren?»



**COGNAC AMIRAL**

Er wird überall mit Hochrufen empfangen!  
En gros JENNI & CO. BERN

**GONZALEZ**



**SANDEMAN**  
(REGISTERED TRADE MARK)

**Sherry Sandeman**  
Apéritif der Optimisten und Philosophen!

**SANDEMAN** Berger & Co., Langnau/Bern



PRÄZISIONS-UHR

**Fortis**

Im guten Uhrengeschäft erhältlich